

III.

Heines Seele — die moderne Seele.

Der sehr durchsichtige Entrüstungsturm der lex Heinze-Dunkelmänner gegen deutsche Kunst und Litteratur, welcher den Goethebund zur Folge hatte, hat auch die alte Streitfrage wieder akut werden lassen: „Was hat denn überhaupt Kunst und Moral miteinander gemeinsam? Ist die Moral des Künstlers, des Dichters denn eine andere als die der normalen Müller und Schulzes?“ Der instinctive Haß der Durchschnittsmasse gegen alles Nichtalltägliche, Individuelle, Eigene wird diese Frage ohne Zweifel aufs entschiedenste verneinen und gegen solche Geister stets mit besonderer Vorliebe den Vorwurf der Immoralität erheben. Ins Narrenhaus oder ins Gefängnis mit ihnen! Mit heftigsten Zornausbrüchen verfolgte man die jungen, aufstrebenden Talente der achtziger Jahre. „Dieser ‚Naturalismus‘ wirkte auf den Philister, wie das rote Tuch des Torrero auf den gereizten Stier. Wie lange Zeit galt nicht Zola als Verfechter der unsittlichsten Pornographie. Wie urtheilten diese Leute über Hauptmanns ‚Vor Sonnenuntergang!‘“

Und heute? — Ja, heute sind alle diese ‚Anerkannten‘ nur noch Schreckgespenster der Koeren, Stöcker und Konforten. Wie ging es Lord Byron, den Dichtern des jun-

gen Deutschlands der dreißiger Jahre, vor allen Heine! Stets hat der Durchschnittsmensch Künstler und Dichter für unsittliche, frivole, leichtsinnige Genußmenschen erklärt. Doch ist diese angebliche Unmoral nichts anderes als ‚Identitätsmoral‘. Um ein vollendetes Kunstwerk zu schaffen, muß sich der Künstler, Dichter mit seinem Stoffe und der ihn umgebenden gemeinen Außenwelt, ja mit dem ‚Laster‘ vollständig identifizieren. Unter Umständen darf und muß der Künstler — natürlich nur nach der idealen Seite hin — ein Verbrecher sein. Dieser Moral ist nun von jeher von der blinden kurzichtigen Normalmeierei passiver oder offener hartnäckiger Widerstand entgegengesetzt worden. Stets erneute Rufe nach Paragraphen, Staatsanwälten, Zensur. Noch lange wird dieser Kampf zwischen Normalmensch und Künstler bestehen und gekämpft werden müssen. Ganz besonders hat Heine diesen Kampf auf der ganzen Linie ausgefochten. Doch das Wunderbare ist eben, daß er mit seinem Tode nicht erlosch. Gegen den Toten richtete sich der Kampf stets von neuem, von Geschlecht zu Geschlecht, gleich dem Zeichen, dem stets widersprochen wird.

„Heine war ein Talent, aber kein Charakter.“ Mit dieser abgedroschenen Phrase begnügen sich häufig diejenigen Kompromißmenschen, die zwar dem dichterischen Genius anerkennend gegenüberstehen, indes den Schleier von seiner komplizierten Seele nicht fortziehen können, oder dies aus gewissen Gründen nicht wollen.

Die Ursachen der mangelnden Seelenharmonie Heines sind besonders in ethnologischen, hereditären, biologischen und psychopathologischen Einwirkungen, indes auch stark in den Zeit- und Milieuverhältnissen zu suchen.

In Heine lebte und webte bereits unsere moderne Seele, die Seele unserer modernen Künstler und Dichter. Sie unterschied sich eben von derjenigen seiner zeitgenössischen Umgebung dadurch, daß diese noch in veralteten Formen

steckte, wie es ja auch heute die Seelen unserer Durchschnittsmenschen in Wirklichkeit thun. Heine war eben ein solch eminent seiner Zeit voraus eilender Künstler, der die überlebten Formen mit seiner modernen Seele gewaltsam sprengte. Von ihm läuft die für Sehende deutlich wahrzunehmende Verbindungsbrücke zu den Geistern des jüngsten Deutschland, die sich im gärenden Sturm und Drang der achtziger Jahre gewaltsam Luft machten, — es sind die modernen Geister von heute! Freilich ihre revolutionäre Hülle haben sie heute bis auf kleine Reste völlig abgestreift. Die ‚naturalistische Fahne‘, welche trotz aller Anfeindung, trotz aller Hemmnisse im Siegeslauf ihren Weg nahm, ist bereits wieder auf Halbmast heruntergezogen; ja ihr Platz wird bereits teilweise von der weihrauchumwehten neuromantisch-mystischen Blaublümeleinflagge eingenommen. Ja, auch unsere moderne Zeitseele ist eine naturalistisch-mystische Doppelseele, ähnlich derjenigen Heines, die zuletzt in Lazarusafforden ausklang.

Der langsam dahinsterbende Heine suchte, als das ‚be-fruchtende Leben‘ ihm schnöde auf immer den Rückenehrte, Ersatz im ‚lieben Gott‘. Auf der Matrazengruft suchte und fand er ihn wieder. Und in dieser durch entsetzliche Leiden körperlich und geistig idealisierten Christusgestalt lebte sein äußeres Bild fort und fort in den Augen der Nachwelt, beim großen Publikum.

Heine, der Märtyrer! — — —

Nicht als strammer, vollblütiger Jüngling, als der er so entsetzlich ‚unsittliche Verse‘ und ‚obscöne Prosa‘ geschrieben, nein, bewahre! Viele stellen sich ihn nur in der jammervoll leidenden manierierten Christuspose, in der Kiez ihn auf dem Krankenbett, gesenkten Hauptes, mit herabgefallenen Lidern, grauem Haupt, Lippen- und Kinnbart, die Linke schmerzvoll an die Wange gelegt, den Kör-

per in ein Krankenhemd gewickelt, dargestellt hat. Von den übrigen vielen jugendlichen Porträts, unter welchen das ähnlichste von Oppenheim, wollte das Publikum nichts wissen. Julius Campe, Heines Verleger, kannte diesen Geschmack sehr gut, als er eine reizende Miniaturausgabe des ‚Buches der Lieder‘ mit der Märtyrergestalt Heines, das Haupt von Dorngezweig umgeben, auf der Einbanddecke herstellen und mit den Versen:

„Mit Rosen, Cyressen und Flittergold,
Möcht' ich verzieren lieblich und hold
Dies Buch, wie einen Totenschrein
Und fargen meine Lieder hinein“

schmücken ließ.

So erlebte das Buch viele, viele Auflagen in diesem Einbände; mit dem Märtyrerbilde des für seine ‚Sünden büßenden Heine‘ konnte sich die deutsche Jungfrau im ungestörten Genuße ins stille Alkoviengemach begeben. —

Heine, der große Kranke! — — —

Datierte nun das physische Kranksein Heines erst aus den Tagen der Matrazengruft, aus den letzten acht Jahren seines Lebens, oder bereits von früheren Jugendjahren her?

Weit entfernt, eine Krankheitsgeschichte Heines schreiben zu wollen — das möge Sache der Mediziner bleiben — scheint es doch unumgänglich notwendig zu sein, den Spuren seines Siechtums nachzuforschen, denn hier muß ein Schlüssel zu seiner komplizierten Seele, zu seinem seltsamen Doppelcharakter zu finden sein.

Wir müssen bei dieser Untersuchung ein wenig zu den Vorfahren des Dichters zurückgehen, und uns damit auf die neuerdings viel diskutierten und umstrittenen Gebiete der Vererbung, sowie der Milieubeeinflussung begeben, die freilich noch nicht vollkommen gelöst sind. Sie werden es erst dann sein, wenn die Anthropologen sich mehr den ge-

nealogischen Fragen, der Beobachtung von Familienreihen zuwenden; durch sorgfältige Vergleiche des Kindes mit seinen Eltern und weiteren Vorfahren feststellen, was und wie vererbt wird. Die in dieser Beziehung von Lombroso aufgestellten Meinungen werden ja von neueren Forschern wieder teilweise bestritten, so daß die Vererbungstheorien noch auf keinem felsenfesten Boden stehen. So viel steht jedoch auf alle Fälle fest, daß jedenfalls die Sensibilität und Energie, sowohl im physischen als psychischen Sinne, vererbt wird. Und hierauf kommt es in erster Linie bei der Untersuchung über die Seele Heines an.

„Doch wohl in erster Linie auf seine Abstammung von der jüdischen Rasse,“ werden die mehr oder weniger fanatischen Anhänger der wieder aktuell gewordenen Rassenbewegung ausrufen. Hat doch in jüngster Zeit selbst ein beträchtlicher Teil des Volkes Israel unter der Flagge des politischen Zionismus diese Frage ausgerollt und zur öffentlichen Diskussion gebracht!

Diejenigen radikalen Anhänger der politischen Richtungen, denen ihre ‚Partei‘, ihr ‚Antisemitismus‘ alles ist, genügt die Thatsache ja freilich vollkommen, daß Heine mit jüdischer Abstammung behaftet ist, um in ihm den ‚Gegner‘, den ‚Feind‘, kurz den ‚Unangenehmen‘ zu sehen. Für sie existiert natürlich keine Individualität einer besonders gearteten eigenen Künstlerseele. Aller Schatten, den sie wirft, fällt eben auf die jüdische Rasse zurück. Und doch gibt es keine einzige reine Rasse auf unserm Planeten. Auch unsere deutsche germanische Rasse ist ja weit entfernt, eine ungemischte zu sein, denn sie ist sehr stark mit fremden Elementen, besonders mit slavischen, vermengt.

Es ist erwiesen, daß alle anscheinend reinrassigen Individuen, die eine gewisse Anzahl der Rassenmerkmale in sich vereinigen, unter ihren Vorfahren solche von fremder Rasse besaßen. Die Vereinigung der Merkmale stellt nur

eine der vielen möglichen und wirklich vorhandenen Kombinationen der Merkmale, der 'Typen' dar. Ja, Maurice Muret behauptet sogar in seinem kürzlich erschienenen Werke: 'L'Esprit juif' (Paris, Perrin & Cie., 1901), daß die Ureinwohner Palästinas ein indogermanischer Stamm gewesen und daß dies durch Schädelmessungen konstatiert worden sei. Auch Renan vertrat bereits diese Meinung, welche außerdem noch von den Naturforschern Andree, Vogt und andern geteilt wird. Muret zieht aus seiner Untersuchung den Schluß, daß „Israel ein stark gemischter jüdischer Stamm sei, der auch gleichzeitig stark mit indogermanischen und mongolischen Elementen versehen, doch auch mit stark degenerierten Typen, namentlich als Folge fortgesetzter verwandtschaftlicher Heiraten, durchsetzt sei.“

Alle heutigen Völker sind gekreuzt.

Bei den Juden fanden Rassenmischungen bereits in sehr früher historischer Zeit statt, auch in mancher biblischen Darstellung sichert diese Thatsache deutlich durch. Auch während der Zerstreuung, wohl besonders stark im früheren Mittelalter, haben Mischungen, besonders mit Franzosen, Burgundern, Spaniern stattgefunden. Von neuern Zeiten ganz abgesehen.

Für das deutsche Volk käme nun wohl besonders die Frage in Betracht: Können jüdische Intelligenzen ganz in deutsches Wesen aufgehen? Der verstorbene Ludwig Jacobowski trat dieser prinzipiell nicht unwichtigen Frage in dem Aufsatz 'Ludwig Ferd. Neuburger' in der 'Gesellschaft' (Erstes Maiheft 1900) folgendermaßen näher:

„Dichter, die man als typisch germanisch hingestellt hat, wie Theodor Storm, Gustav Freytag, Gottfried Keller, haben diese Frage — nicht ohne Erstaunen, daß sie überhaupt aufgeworfen wurde — bejaht; überzeugte Juden-hasser von untadeligem Charakter und oft höchst politischer Einsicht, wie P. de Lagarde und H. von Treitschke, haben

sie auch bejaht. Große Realpolitiker, wie Bismarck, dergleichen. Ist diese Frage somit rund entschieden, so kann es für die deutschen Juden nicht sonderlich schmerzlich sein, wenn der Rassenfuror eines Dühring, eines H. K. Wolf u. a. m. ihnen die Lust am Heimatland zu vereteln sucht. Nicht ein Dühring entscheidet über das Deutschtum der Juden, sondern einzig und allein ihr Leben und ihr Wirken im deutschen Geist.“

Betrachten wir nun die engeren Vorfahren Heines und die etwaige Launenhaftigkeit des Rückschlags auf diese, so fallen die meisten Lichtseiten auf die Ahnen mütterlicherseits, die Schatten auf die Vorfahren des Vaters.

Die Ahnen der geistreichen Mutter Betty van Geldern erfreuten sich seit langen Jahren eines gesicherten Wohlstandes. Bereits um das Jahr 1730 lebte Juspa van Geldern in glänzenden Verhältnissen als Hoffaktor des Kurfürsten Johann Wilhelm, in angesehener gesellschaftlicher Stellung, in Beziehungen zum Hofleben, zur Politik, zu den öffentlichen Angelegenheiten. Dadurch mußte natürlich der Bildungsgrad gehoben, der Gesichtskreis erweitert, die Umgangsformen der Familie verfeinert werden. Auch Lazarus van Geldern, der Sohn Juspas, war als Kammeragent Karl Philipps in Jülich-Bergischen Diensten; als solcher hatte er das Lieferungsgeschäft für die Armen zu besorgen; doch führten finanzielle Schwierigkeiten, durch schlechte Zeiten hervorgerufen, den Ruin des Hauses herbei. Von dem Schlage scheint sich die Familie van Geldern nie wieder recht erholt zu haben. Den Strenggläubigen der Vererbergemeinde sollte auch diese Tatsache zu denken geben. Heinrich Heine war nie ein guter Rechner gewesen, der sich nach der Decke zu strecken verstand. Die beiden Söhne dieses van Geldern waren recht ungleiche Brüder, in deren Charaktermischung man bereits die seltsame Seele Heines erblicken kann. Der eine, Gottschalk van Geldern, war ein Gelehrter, der als

geschickter Leibarzt des Kurfürsten Karl Theodor in Ansehen stand, ein fleißiger, nüchternen Mann; der andere, Simon van Geldern, ein leichtfertiger, träumerischer, romantischer Mensch, der das Leben eines fahrenden Gesellen führte. Dieser Großoheim des Dichters muß ein sonderbarer Heiliger gewesen sein, ein Abenteurer wie Cagliostro, Casanova und andere Glücksritter, an denen das 18. Jahrhundert so reich war. Unaufhörlich war er auf der Wanderung, ganz Europa und den Orient als Wunderdoktor bereisend. Natürlich wurde sein Leben in der Familienlegende später märchenhaft idealisiert. Halb Ritter, halb Heiliger, bald als frommer Pilger, bald als kühner Beduinenhäuptling an bunten Abenteuern überreich, halb Krieger, halb Visionär, halb Faust, halb Don Juan im orientalischen Gewande, so steht der Einsiedler von Safed vor der Kinderseele des spannend lauschenden Knaben Heine. „Manche Idiosynkrasie, manche fatalen Sympathieen und Antipathieen, die gar nicht zu meinem Naturell passen, ja sogar manche Handlungen, die im Widerspruch zu meiner Denkweise sind, erkläre ich mir als Nachwirkung jener trüben Zeit, wo ich mein eigener Dheim war. — Alles, was man von ihm erzählte, machte einen unauslöschlichen Eindruck auf mein junges Gemüt, und ich versenkte mich so tief in seine Irrfahrten und Schicksale, daß mich manchmal am hellen Tage ein unheimliches Gefühl ergriff und es mir vorkam, als sei ich selbst mein seliger Großoheim und als lebte ich nur eine Fortsetzung des Lebens jenes längst Verstorbenen! In der Nacht spiegelte sich dasselbe retrospektiv zurück in meine Träume. — In diesen Träumen identifizierte ich mich gänzlich mit meinem Großoheim, und mit Grauen fühlte ich zugleich, daß ich ein anderer war und einer andern Zeit angehörte. Da gab es Verhältnisse, wovon ich früher keine Ahnung hatte, und doch wandelte ich dort mit sicherem Fuß und sicherem Verhalten. Da begegneten mir Menschen in brennend bunten,

sonderbaren Trachten mit abenteuerlich wüsten Physiognomien, denen ich dennoch wie alten Bekannten die Hand drückte; ihre wildfremde, nie gehörte Sprache verstand ich; zu meiner Verwunderung antwortete ich ihnen sogar in derselben Sprache, während ich mit einer Heftigkeit gestikulirte, die mit meiner gewöhnlichen Denkweise widerwärtig kontrastirte. — Dieser wunderbare Zustand dauerte wohl ein Jahr, und obgleich ich wieder ganz zur Einheit des Selbstbewußtseins kam, blieben doch geheime Spuren in meiner Seele!“ — — —

Heine war in geistig-biologischer Beziehung der Sohn seiner Mutter, ähnlich Goethe und andern bedeutenden Männern, Betty van Geldern, geboren 27. November 1771, war die geistig hochstehende Tochter des gelehrten Arztes, die sich für Philosophie und Poesie, Musik, Kunst, Theater schwärmerisch interessirte. Auch war sie eine gut deutschgesinnte Patriotin, während Heines Vater begeisterten Napoleonkultus trieb. Das that freilich ja auch Goethe, der deutsche Mann, in hohem Grade. Diese verschiedene Denkart der Eltern sehen wir deshalb auch recht deutlich in Heines Denkart vererbt, oft kreuzen sie sich zwiespaltig in seiner Seele. Doch das Schlimmste, was er vom Vater überkam, war ein siecher Körper, der naturgemäß aufs nachhaltigste auf seinen Charakter einwirken mußte. *Mens sana in corpore sano!* Hier liegt zum größten Teil der Schlüssel zur seltsamen, unverstandenen Psyche des Dichters.

Heine war Neurastheniker!

In seinem Memoirenfragment hat er dem Bilde des Vaters pietätvolle, aber stark idealisirte Züge verliehen. Doch sind diese Memoiren wohl immerhin mit einer kleinen Dosis Phantasie ausgeschmückt — Dichtung und Wahrheit. Zweimal sind die ursprünglichen Memoiren durch Einwirken der lieben Verwandten, der ‚Magen und Sippen‘, vernichtet worden. Die dritten, unvollendet gebliebenen, begann er

erst kurz vor dem Tode, in der letzten Aera seiner religiösen Wandlung. Doch so viel ist jedenfalls sicher, daß der Vater eine entschieden degenerative, geistig schwache, verschwenderische, auch in seinen geschäftlichen Unternehmungen unfähige Persönlichkeit war. Allem Anscheine nach starb der Vater Heines an einer Erkrankung des Centralnervensystems (Nervenschlag), die sich auch in psychischer Beziehung bemerkbar machte.

Von seiner frühesten Jugend an hat Heine mit dem von väterlicher Seite stammenden morbiden Kern in seinem Innern gekämpft, der sich in häufigen Kopfschmerzen, düstern Melancholien, traumartigen Zuständen, weltflüchtiger Neigung, inspirationsartigen Anwandlungen kundgab. (Brief aus Hamburg vom 7. April 1823 an Wohlwill.)

Bei seiner sensiblen Veranlagung wurde alles ins Groteske gezogen, bei den Rasseeigentümlichkeiten, die ihn beherrschten, alles ins Witzige und Höhnische verzerrt.

Nein, sein Kranksein datiert nicht etwa erst aus den spätern Pariser Zeiten, oder gar von den Leidensjahren der Matrazengruft, sondern von den frühesten Jünglingsjahren her. In der Studie: „Heinrich Heines Krankheit und Leidensgeschichte“ von Dr. med. S. Rahmer (Verlag von Georg Reimer, Berlin 1901) behauptet dieser: „Der Knabe Heine zeigt neben einer über sein Alter hinaus entwickelten Intelligenz eine hochgradige Irritabilität der sensorischen, der sensiblen, speciell auch der sexuellen Nerven, eine ungezügelte Phantasie, die sich bis zum brütenden Versinken in den düstern, nur von phantastischen Lichtern durchblitzten Schacht der Traumwelt steigert, eine seltsam weichliche Zärtlichkeit des Gemüths — kurz in ihren ersten Keimen alle diejenigen Eigenschaften der Sinne und der Seele, welche sich in ihrer weitern Entwicklung schon wenige Jahre nach der Pubertät zu dem ausgesprochenen Bild der Nervenschwäche, der Nervosität und männlichen Hysterie steigern sollte.“ Dies

Krankheitsbild schildert Heine stets wieder in vielen seiner Briefe.

Rahmer stellt die Diagnose der Krankheit, der Heine erlag, entgegen der früher allgemein angenommenen Rückenmarkschwindsucht auf sogenannte ‚spinale Form der progressiven Muskelatrophie‘. Mag dem sein, wie ihm wolle, dies ist Sache der Mediziner, so viel steht indes heute unbedingt fest, daß solch ein physisches Leiden auf alle Fälle die stärksten Reflexe auf die Seele werfen muß, besonders bei einer solch eminent sensiblen Natur, wie die Heines, die zeitlebens unter starkem Nervenzwange stand.

Heine muß eben als Nervenkranker, kurz, um eine modern-geläufige Bezeichnung zu gebrauchen, als ‚Neurasthiker‘ genommen werden. Man wende nicht etwa ein, „das sei eine gar zu moderne Bezeichnung“. Freilich kam diese erst in den achtziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts, ungefähr gleichzeitig mit der neuesten Revolutionsbewegung in unserer Litteratur, auf, doch ist diese Nervenentartung bereits uralt. Sie zeigte sich bekanntlich überall da, wo sich die Kultur auf ansteigender Höhe befand. So ist sie bereits bei den Römern nachweisbar. Die Folgeerscheinungen sind dann oft defadente gewesen, wie in neuester Zeit; die Krankheit ist uralt, nur der Name hat sich geändert. Vom Ende des 18. Jahrhunderts an wurde sie allgemein als ‚Hypochondrie‘ bezeichnet, so von Zimmermann, dem berühmten Arzte Friedrichs des Großen, von Feuchtersleben und Kant; ein solcher ‚Hypochonder‘ war auch Goethes ‚Werther‘, das abgeschwächte Bild des heutigen Neurasthenikers.

Heines Gesamtcharakter dokumentiert sich in jeder Beziehung als ein neurasthenischer und muß als solcher genommen werden. Es erging ihm übrigens wie den meisten Neurasthenikern: man glaubte nicht an seine Beschwerden, hielt sie für Einbildung und ‚moralische Unart‘. Oft fand

er statt Mitgefühl und Teilnahme Spott und Hohn. Man glaubte nicht an seine Kopfschmerzen, gegen die er zeit lebens Seebäder in Italien, Südfrankreich, Norderney und Ostende gebrauchen mußte; oft sah man in denselben lediglich einen Vorwand, durch Aufstützen des Kopfes oder kokettes Hin- und Herstreichen über die Stirn eine schön geformte Hand in vortheilhafter Beleuchtung zu zeigen. —

„Gerechtigkeit muß walten,“ so äußerte er sich zu Laube mit zuckendem Lächeln, als er ihn nach langen Jahren auf der Höhe seiner Krankheit wieder sah, „und ihr seht jetzt, daß ihr mir immer unrecht gethan, wenn ihr meinen Kopfschmerz und meine Verstimmung so oft meiner moralischen Unart zugeschrieben habt. Ich war nie moralisch. Es war ein ganz physischer Leidensstreik, der mich immer gezwinkt hat und nun zerfleischt.“ —

Professor Ziemßen behauptet in seiner bekannten Studie ‚über Neurasthenie‘, daß sich dieselbe bei den Juden noch in besonders höherem Grade zu zeigen pflege, daß dies mit den eigenartigen Rassenverhältnissen zusammenhinge. Bei einem so hochgenialen Manne, wie Heine, dessen ausgesprochen neurasthenische Veranlagung noch mit einer vererbten Totalerkrankung des Centralnervensystems zusammenhing, kann es deshalb wohl heute kaum noch besonders Erstaunen erregen, daß er sich so häufig in einem höchst gereizten Zustande befand, in dem er, von Launen beherrscht, sich zu Handlungen, ja geradezu zu Ungerechtigkeiten hinreißen ließ, die er freilich später dann zu bereuen pflegte, seinen vielen Feinden dadurch immer eine neue Zielscheibe zu heftigen Angriffen gebend. Von diesem Gesichtspunkte aus wäre denn auch sein Verhalten besonders gegen Börne, Maasmann und das sonst unqualifizierbarste gegen Platen, auf das später noch näher einzugehen wäre, zu betrachten. — — —

Wie oft ist Heine nicht wegen seines ‚cynischen Schlusses‘

einiger zarter, gleichsam von Mondschein getränkter Poesien angegriffen worden. Wie häufig entlockte er seiner Leyer die süßesten Nachtigallenlaute, um dann, ohne Uebergang einen gellenden Lachtriller der Selbstverhöhnung anschlagend, mit den schrillsten Dissonanzen, dem Bersten einer Violine saite vergleichbar, zu schließen. Auch hierin zeigt sich der geniale Neurastheniker mit seinem schnellen, intensiven Anschwellen eines hochpoetisch-ästhetischen Gefühls, das, nachdem es den Höhepunkt erreicht hat, rasch erschöpft ist, um dann plötzlich ins Gegenteil umzuschlagen. Diese ‚Selbstvernichtung‘ lag eben tief im Organismus Heines begründet; sein Wesen war geniale Zerstörung, die er auch an der Litteratur seiner Zeit ausübte, ihr neue Pfade weisend. Dadurch wurde er jedoch der geistige Wegebahner unserer modernen Litteraturbewegung der achtziger Jahre, die ohne ihn wohl kaum möglich geworden wäre. Er sah sie bereits deutlich in der Ferne, die neue Zeit, die neuen Menschen, die neuen Künstler, mit ihren verwandten komplizierten Seelen. „Für das neue Geschlecht, mit freien Gedanken, mit freier Luft,“ singt er im ‚Wintermärchen‘.

In seiner Seele spiegelt sich seine Zeit deutlich wieder. Es ist eine alte Sache: Jeder ist das Kind seiner Zeit und ihrer Verhältnisse. Was wäre aus Napoleon geworden, wenn er unter Ludwig XV. gelebt hätte? — Mit der Zeit und ihrem Milieu muß selbst das größte Genie rechnen, wenn es zur Entfaltung kommen will.

Heines Wiege umtobten die gewaltigen Stürme der französischen Revolution, der Siegeszug Bonapartes durch Europa. Mit ihm wurde ein neues Jahrhundert, eine neue Aera, eine neue Idee geboren. Die Idee, daß alles treibt, alles in Fluß geraten kann, daß es keine ewigen Institutionen gibt, weder religiöse, weder moralische noch sociale. In die Jünglingsjahre seiner Werdezeit fiel dann die beginnende reaktionäre Richtung gegen den neuen revo-

lutionären Sturm im politischen, religiösen, sozialen und —
litterarischen Leben. Faust umsäufelten die Winde der Ro-
mantik, das blaue Blümelein; — verpönt waren die neuen
Ideen, die neue Ethik Rousseaus, Voltaires. Beide Rich-
tungen, zwei große Linien seiner Zeit, kreuzten sich in Heines
Seele sein Leben hindurch, spiegeln sich wieder in seiner
Dichtung. Dort erscheint alles noch viel verwickelter, ver-
schleierter, dort kämpfen beide Linien seiner Zeit; die Gegen-
sätze plagen oft geräuschvoll aufeinander. Ist die Entwick-
lung der Dinge, die da so wasserfallartig heranstürzt, die
Linie zur Erfüllung des Ideals? Oder ist sie bloß ein
Geräusch, das uns stört? — — Gibt es eine Erfüllung
der Ideale in dieser Welt? Soll der Dichter mitschwim-
men, oder sich im Schmollwinkel verstecken? Soll er aus
dieser Flut auch die Kraft schöpfen, an allem zu zweifeln,
den Weltschmerz zu singen? Oder soll er die Saiten seiner
Harfe freudig mitklingen lassen, trotz mancher Töne voll
seelischer Disharmonie?

Beides that Heine. Weltschmerz und Kampfesfreudigkeit,
Optimismus und Pessimismus entstiegen vereint seiner Leier
und ergaben solch seltsame, ungewohnte Kontraste. Scheinbar
zwei Seelen, zwei Charaktere, in Wirklichkeit doch nur eine
Seele, die moderne Seele, die Weltstadtseele —
die Seele unserer Zeit.

